# Jacob und Wilhelm Grimm

## nach der Göttinger Amtsentsetzung.

(Nach ungedruckten Briefen Grimmschen Nachlasses).

Von

Wilhelm Schoof.

---

Das Jahr 1838 war eins der schwersten und unruhigsten in dem Leben der Brüder Grimm. Infolge ihres Protestes gegen den Verfassungsbruch des Königs Ernst August von Hannover waren die sieben Göttinger Professoren Dahlmann, Gervinus, Jacob und Wilhelm Grimm, Albrecht, Ewald und Weber durch Verfügung vom 11. Dezember 1837 ihres Amtes entsetzt worden. Dahlmann, Gervinus und Jacob Grimm erhielten wegen angeblicher Verbreitung der Protestationsschrift die Aufforderung, binnen 3 Tagen das Königreich Hannover zu verlassen. Dahlmann ging nach Leipzig, dann nach Jena, Gervinus nach seiner Heimatstadt Darmstadt, Jacob Grimm nach Kassel, das er Ende Dezember 1829 verlassen hatte, ohne zu ahnen, daß er als Flüchtling nach 8 Jahren wieder dorthin zurückkehren sollte.

Er wohnte während dieser Zeit in demselben Haus in der Bellevuestraße (Ecke Georgenstraße), welches die Brüder Grimm während der letzten Jahre ihres Kasseler Aufenthaltes von 1826 bis 1829 bewohnt hatten. Das Haus gehörte der Schwiegermutter seines jüngeren Bruders Ludwig, Frau Professor Böttner. Er genoß während der Zeit die Gastfreundschaft seines Bruders, dessen Familie sich die größte Mühe gab, ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Wilhelm Grimm blieb mit seiner Familie noch bis Mitte Oktober 1838 in Göttingen, da man die dortige Wohnung noch bis Oktober gemietet hatte, und folgte dann mit seiner Familie nach. Über die Zeit ihrer Trennung besitzen wir eine größere Zahl von Briefen, die der Grimmschrank der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrt, die uns Einblick in die Gemütsstimmung der Brüder und ihre mannigfachen Zukunftspläne gewähren, auch uns Aufschluß geben über die herzlichen Sympathiekundgebungen und Ehrengaben von Städten und Korporationen. Jacob litt bei der engen Verbundenheit mit der Familie seines Bruders Wilhelm unter

der Trennung und unter mannigfaltigen Unbequemlichkeiten, wenn er auch innerlich angesichts der gerechten Sache guten Mutes war. „Ich wünsche mir und Euch", schreibt er am 2. Januar 1838 an Wilhelm, „daß wir das nächste Neujahr wieder zusammen seien, an welchem Orte, das ist noch nicht ausgemacht, doch habe ich guten Muth, und denke daß unsere Sache noch zum Heil ausschlagen wird. — Luis und Marie (dessen Gattin) thun mir alles zu liebe, ich kann über nichts klagen; was mir fehlt, steht nicht in ihren Kräften zu geben. Nach und nach wird es aber noch leichter werden." Die alten Freunde und Bekannten kamen ihm mit der größten Liebe entgegen, insbesondere die Kurfürstin [1]) und die verwandten Familien Wild [2]) und Harnier [3]): „An Einladungen fehlts mir nicht. es macht mir keine große Freude; ich war bei der Kurfürstin zum Essen, bei beiden Harniers [3]) (der jüngere hatte auserlesene Freunde Hassenpflugs [4]) dazu gebeten: Pfeiffer [5]), Wippermann [6]), Schmerfeld [7]), Heraeus [8]). Beide Harniers hatten gewaltig aufgetischt, Eduard Gänseleberpastete und alles was sonst den Magen verdirbt." In einem anderen Brief vom 25. Dezember 1837 erwähnt er, daß ihr Schwager Hassenpflug seine „jetzt leere glänzende Etage" bis April ihnen angeboten habe: „Ich sehe aber nicht, wie ihr dort abkommen könnt, z. B. schon der Schule für Hermann und Rudolf wegen; so lieb es mir wäre, es wird nicht gehn. Auch gibt es hier andere Störungen, wie ich leider gewahr werde. Wie glücklich, hätte ich die paar Monate dort abwarten können, bei euch, in dem gewohnten Raum. Wie Jacob unter der Kälte und den sonstigen Unbequemlichkeiten litt, bezeugen zwei Briefe vom 11. und 20. Januar: „Ich wollte die Kälte ließ nach, denn die faulen Mädchen verstehen sich nicht auf meinen Ofen, sodaß es mir jetzt geht, wie vor 23 Jahren in Frankreich mit den Caminen, wo man immer nur auf einer Seite warm wird. Überhaupt wäre das Exil schicklicher

---

1) Kurfürstin Auguste von Hessen, Schwester Friedrich Wilhelms III. von Preußen, geb. am 1. Mai 1770 gest. 19. Febr. 1841.

2) Apotheker Rudolf Wild, (gest. 1849), der Schwager Wilhelm Grimms.

3) Geh. Hofrat Dr. Richard Harnier, geb. 3. Sept. 1775, gest. 15. Juni 1856 in Kassel, langjähriger Badearzt in Pyrmont, und sein Bruder Eduard Harnier, geb. 1790, gest. 1857 als Geh. Ob. Med. Rat in Kassel.

4) Ludwig Hassenpflug, kurh. Staatsminister, geb. 26. Febr. 1794 in Hanau, gest. 10. Okt. 1862 in Marburg, Schwager der Brüder Grimm.

5) Burkhard Wilhelm Pfeiffer, geb. 7. März 1777 in Kassel, gest. 4. Okt. 1852, Oberappelationsgerichtsrat und Mitglied der Ständeversammlung.

6) Karl Wilhelm Wippermann, kurh. Staatsrat, spät. Finanzminister, gest. 24. März 1857 zu Rinteln.

7) Oberfinanzdirektor Th. W. Ferd. von Schmerfeld.

8) Leibarzt des Kurfürsten, Hanauer Landsmann der Brüder Grimm.

in den Sommer gefallen. Einen Stiefelputzer namens Bachmann habe ich in Dienst genommen, und ihm etwas mehr als nöthig ist, nämlich 2 Th. monatlich versprochen, damit er ordentlich kommt; ich hoffe, die Ausgabe wird nicht allzulange währen. Er behauptete sich auf die Lampen zu verstehen, bisher hat sich aber noch wenig von seinem Geschick bewährt, denn sie will durchaus nicht brennen, vielleicht aus Schuld des Öls." Und am 20. Januar: „Die Kälte ist mir noch nie so leidig vorgekommen wie diesen Winter und ich habe notwendige Schreibereien liegen lassen, weil mir die Finger zu steif waren. Seit gestern und heute scheint sie in langsamem Abzug. Hier im Hause geht es auch ein bischen durcheinander und das Übel mehrt sich bei der ängstlichen und schwierigen Behandlung aller Dinge. Neulich in der grünen Wohnstube heizte der Ofen nicht mehr (überall der schändlichste Steinkohlengestank im Haus), wurde aufgegeben und soll abgebrochen werden. Marie liegt aber schon seit vier Tagen an Nervenzahnweh zu Bette, und zwar in der Großmutterstube, in welcher zugleich auch gegessen wird. Ich scheute mich in diesen Tagen auszugehen, sonst hätte ichs lieber als sonst gethan, um sie auch ein wenig in den meinetwegen stattfindenden Anstalten beim Essen zu schonen. Sonst muß ich sie alle drei fortwährend rühmen, sie bieten alles auf, was sie mir zu Gefallen thun können."

Am 20. Januar berichtet Jacob, daß er wieder bei der Kurfürstin zum Essen eingeladen worden sei. Am 21. Januar schickt er Wilhelm einen Zeitungsausschnitt, der von Jacobs Hand die Randbemerkung „Ganz falsch" trägt und lautet: „Der hier anwesende Professor Grimm wird häufig von Ihrer königl. Hoheit der Kürfürstin zum Thee geladen, lebt jedoch im Übrigen sehr zurückgezogen und nur den Studien." Er fügt hinzu: „Es soll jedoch in einer andern Zeitung stehn, daß sie uns ihre Schatulle geöffnet habe; wie doch die Leute zu solchen Nachrichten gelangen? — Von Paris ist mir heute ein langer Artikel aus dem Temps zugekommen, enthält aber nur vielsagende Phrasen, die einem wenig helfen. Wenn ich nicht wieder, wie schon öfter, davon abgebracht werde, schicke ich Dir diese Woche etwas zur Beurteilung, Ergänzung und Änderung, was ich niederschreibe. Man hat täglich andere Ansichten über die Schritte, die zu thun oder zu lassen wären, und meine Hoffnung und Stimmung ist bald getroster, bald niedergeschlagener. Es ist eigentlich schändlich, daß uns die verdiente Genugthuung nicht wird." Am 11. Januar teilt er Wilhelm mit, daß er heute zum ersten Mal seit 8 Jahren wieder auf der Bibliothek gewesen, und daß man ihn „auf alle ersinnliche Weise" artig behandelt habe.

Der Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus, den Eduard Ippel (Leipz. 1885 u. 86)

in 2 Bänden veröffentlicht hat, behandelt in den Nummern 45 bis 153 des ersten Bandes den gleichen Zeitraum. Insbesondere bilden die Briefe Wilhelms an Jacob (Nr. 52, 54, 67, 72, 74, 83, 84, 85, 89, 92, 93, 123, 125, 134) eine wichtige Ergänzung zu den vorliegenden ungedruckten Briefen. Dem Herausgeber müssen die hier mitgeteilten Briefe Wilhelms und Jacobs unbekannt oder vorenthalten geblieben sein. Er sagt selbst im Vorwort (S. VII): „Leider ergab sich, daß verschiedene, und nicht unwesentliche Briefe fehlen.“ Es ist auffallend, daß von den 40 Briefen Jacobs an Wilhelm nicht einer zum Abdruck gelangt ist, und daß dem Herausgeber im Vorwort (S. VI) die irrtümliche Bemerkung unterlaufen ist, Wilhelm sei nach beinahe Jahresfrist nach Kassel gefolgt, während deren Ottfried Müllers Schwiegervater Hugo ihn und seine „Familie in sein Haus aufgenommen hätte“, obwohl an Hand der vorliegenden Briefe nachzuweisen ist, daß Wilhelm Grimm mit seiner Frau (die Kinder wurden anderweitig untergebracht) nur die letzten 14 Tage seines dortigen Aufenthaltes die ihm angebotene Gastfreundschaft seines Kollegen Professor Hugo in Anspruch genommen hat, weil die Wohnung am 5. Oktober geräumt sein mußte.

Interessant ist es, an Hand der Briefe zu verfolgen, welche Städte für den weiteren Aufenthalt der Brüder Grimm in Betracht gezogen wurden. In dem Brief vom 25. Dezember 1837 tritt Iacob stark für Zürich ein, während Wilhelm der Gedanke nicht sehr sympathisch zu sein schien. Jacob schreibt an Wilhelm: „Von Zürich würdest Du glimpflicher urtheilen, hättest Du die Stadt und Lage gesehen; ich wäre da zehnmal lieber als in Berlin. Auch sind dort die Leute ruhiger und deutscher als anderswo. Man muß aber erst näheres abwarten und überhaupt nichts zu eilig abthun.“ Wilhelm hatte am 24. Dezember 1937 geschrieben: „An sich würde ich ungern nach der Schweiz gehen, gegen das Land habe ich nichts, aber viel gegen die politische Stimmung und Zerrisssenheit der Menschen, und eine Rückkehr nach Deutschland würde dann sehr schwer fallen. Inzwischen ist in unserer Lage die Sache doch nicht geradezu abzuweisen und die Bedingungen wären anzuhören, in jedem Falle aber eine rasche Entscheidung zu vermeiden. Doch Du wirst das alles so gut wie ich überlegen.“ Der Freund der Brüder Grimm, Freiherr von Laßberg, suchte eine Berufung der Brüder an die Universität Zürich in die Wege zu leiten. Aber Wilhelm Grimm äußert sich in einem Brief an Frau von Arnswaldt am 24. Dezember 1837 dazu mit folgenden Worten: „Daß wir nach Lüttich gingen, ist ein Märchen; glauben Sie, daß wir ohne die höchste Noth Deutschland verlassen würden? So eben kommt ein Brief von Laßberg, aus dem in jeder

Zeile die aufrichtigste Theilnahme und Freundschaft spricht, er möchte uns nach Zürich haben, aber auch in dieses, an sich schöne Land würde ich mit dem höchsten Widerstreben gehen; ich habe nichts mit dem politischen Treiben der Menschen dort zu schaffen; es widerstrebt meiner innersten Natur." Am 17. Januar 1838 hatte Jacob das Anerbieten seines Freundes, des Freiherrn von Laßberg[9]) mit folgendem Schreiben abgelehnt: „Wie oft habe ich schon Ihre liebreichen und theilnehmenden Zuschriften beantworten wollen und immer die Feder zurückgehalten, weil ich Ihnen bestimmtere und tröstendere Nachrichten über meine Zukunft geben zu können glaubte. Noch aber liegt sie verschlossen vor mir, es thun sich nur Blicke auf, die bald wieder verschwinden. Ich vertraue aber auf Gott und die Stimme in meiner Brust, welche mir zuruft, daß ich recht gehandelt habe. Was kümmern mich die Irrthümer und Thorheiten zweifelnder und zaghafter Menschen — — — Wäre ich allein, so nähme ich Ihre Einladung an und verlebte glückliche Monate in der Schweiz, meine weitere Entfernung würde aber Wilhelm ängstigen und außerdem der schnellen Communication hinderlich sein, die zwischen mir, ihm und den übrigen Collegen jetzt noch sehr nothwendig stattfindet. Man scheint in Berlin, Hamburg und auch hier auf uns Bedacht zu nehmen, aber alles ist noch unsicher. Alle diese Orte haben bei mir für und gegen sich. Wir befänden uns in einer kleineren südlichen Stadt für Leib und Seele besser, aber wie selten darf der Mensch sein Loos wählen.

Die biedere Meinung und das edle Erbieten der Züricher hat mich innig gerührt und erhoben. Sprechen Sie doch vor allem Orelli[10]) meinen und gewiß auch meiner Genossen treuen Dank aus. Sollte es nicht anders über mich verhängt sein und ich noch einige Zeit ohne Stelle bleiben, so würde ich mit Freuden und lieber als in vielen andern Städten zu Zürich weilen und von einer so ehrenvollen Verstattung Gebrauch machen. — Ich lebe hier unbequem (obwohl bei einem liebenden Bruder, der alles aufbietet), ohne meine Bücher und Collectanen, in mannigfaltiger Störung, Unruhe und innerer Bewegung. Möge es bald vorüber sein."

Um dieselbe Zeit bemühte man sich, die Brüder Grimm nach Hamburg an das Johanneum zu berufen. Wilhelm hatte

---

9) Joseph Freiherr von Lassberg, geb. 10. April 1770 in Donaueschingen, gest. 15. März 1855 auf Meersburg am Bodensee, lernte Jacob Grimm 1815 auf dem Wiener Kongreß kennen, Schwager von Annette von Droste-Hülshoff.

10) Johannes Caspar Orelli, geb. 13. Febr. 1797 in Zürich, gest. 6. Jan. 1849 als Professor in Zürich.

offenbar mehr Lust dorthin zu gehen als nach Zürich oder Berlin. Aber Jacob wehrte ab und schrieb am 11. Januar 1838: „Wir wollen es mit den Hamburger und andern Vorschlägen nicht zu schnell gehen lassen". In einem Brief vom 6. Januar 1838 hatte Wilhelm eine ausführliche Schilderung des Angebotes gegeben: „Man denkt in H. daran, eine historisch-philologische Classe für das akademische Gymnasium zu errichten, wo wie Du schon weißt Vorlesungen auf die Weise der Universitäten gehalten werden. Die Stadt ist gewissermaßen dazu verpflichtet. Man hat die großen, weit über die Kosten einer solchen Classe reichenden Revenuen von zwei geistlichen Stiften eingezogen, dabei versprochen sie für geistige Bedürfnisse zu verwenden, wenigstens vorzugsweise, indessen sind sie bis jetzt bis auf das acad. Gymnasium sofort zu allgemeinen Staatszwecken verwendet worden. Bertheau[11]) und Dr. Cords[12]) haben bei mir hingehört, ob wir, falls ein Ruf käme, ihn anzunehmen geneigt wären; auch Dahlmann soll dann berufen werden und schon Geneigtheit gezeigt haben. Auf Deine Meinung wird es ankommen, ich habe ein Gefühl, als wenn die Sache besser für uns sey als Berlin. Ich sollte dann zugleich bei der Bibliothek angestellt werden, was mir ganz angemessen scheint, auch äußerlich würden wir uns wahrscheinlich besserstehn, die bisherigen Professoren haben etwa 2000 Thl. Gehalt. Indessen ist die Sache noch nicht gewiß, sondern nur eine Möglichkeit, aber man müßte doch wohl deshalb mit Berlin etwas zögern. Du könntest einmal bei Dahlmann hören was er meint, er ist indessen in einer etwas andern Lage, da er bei jeder größeren Universität auf ein zahlreiches Auditorium rechnen kann, und das Lehren in Vorträgen mehr seine Neigung ist als Deine." Es ist aus dem Briefwechsel nicht zu ersehen, warum die Brüder Grimm diese Berufung abgelehnt haben. Nur in einem Brief vom 13. September 1838 schreibt Wilhelm Grimm an Jacob: „Dort verwundert man sich, daß wir einen Ruf dahin nicht angenommen hätten: man habe die Absicht gehabt alles mögliche für uns zu thun, und es würde uns gewiß gefallen haben. Das mag großentheils allgemeines Gerede gewesen seyn, aber daß man es gut gemeint, glaube ich."

Iacob's Wunsch war, von seinem Recht als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften Gebrauch zu machen und an der dortigen Universität Vorlesungen zu halten. Schon am 24. Dezember hatte ihm sein Freund August von Haxt-

---

11) Ernst Bertheau, geb. 23. Nov. 1812 in Hamburg, Professor der Theol. in Göttingen.

12) Martin Heinrich Cords, geb. 21. Juni 1813, promovierte 1838 in Göttingen und war Advokat in seiner Vaterstadt Hamburg.

hausen[13]) Quartier in seiner dortigen Wohnung angeboten, „wo er völlig ungestört leben und das betreiben kann, was er etwa betreiben will". Aber es schien, daß Lachmann[14]), der dieselben Fächer an der Universität vertrat, nicht so ganz damit einverstanden war. Sein Brief vom 21. Januar 1838, in welchem er die Gegengründe auseinandergesetzt hatte und besonders auf die Stellung des Königs von Preußen zu dieser Frage hingewiesen hatte, hatte Jacob sichtlich verstimmt. Denn am 25. Januar schreibt er an Wilhelm: „Der Brief von Lachmann verstimmt mich, er zeigt, daß es dort nicht sonderlich für uns steht, sie trauen sich nicht einmal das unschuldigste durchzusetzen. Mir war neulich eingefallen, da ich als Mitglied der Akademie das Recht habe, unabhängig vom Ministerium und Universität Vorlesungen im Lektionskatalog anzuzeigen, das sei ein einfaches natürliches Ding; aber sie rathen ab und wissen, daß selbst so was nicht geschehen dürfe! Sagt andern nichts davon. Wenn aber Preußen so furchtsam sich gebärdet, was wollen die geringern? Ich meine, wir müssen die Gehaltssache, wie auch L. zu verstehn gibt, ordentlich und standhaft ausfechten. Gelingt sie, so wäre am sichersten unabhängig und ruhig an einem auszuwählenden Ort (nur nicht hier) zu wohnen, und durch Arbeiten zuzuverdienen. Etwa eine schwäbische Stadt wie Heilbronn gefiele mir, oder wenn eine nahe besser, Gotha. Laßt euch das nicht so sehr auf die Gedanken fallen, es ist heute meine Gesinnung so, vielleicht werde ich die nächste Zeit wieder getroster. Ich habe L. geantwortet, auch das gegen Berlin nicht verhehlt, daß dort gerade das altdeutsche Fach durch ihn, Hagen, meinetwegen Graff und Bopp, übersetzt ist, was wollen wir da? Selbst ihm, bei all seiner zweifellosen Freundschaft, könne es ungelegen kommen. Es ist ihm sogar, vielleicht ohne daß ers weiß, im Brief entschlüpft: Seine Lectionen brauche er darum nicht zu ändern, weil er diesen Sommer nicht Grammatik lese. Also ein andermal könnte die Collision ihm unrecht sein." In einer Nachschrift vom 28. Januar fügte er hinzu: „Beunruhigt euch nur nicht darüber, ich bin gestern und heute selbst ruhiger." Eigentlich sind es ja erst (!) sechs Wochen, daß wir getrennt leben, das ist noch eine kurze Zeit, und irgend eine Entscheidung kaum schon möglich. Wir wollen und müssen also geduldig harren. — Aus dem Vorigen

13) Aug. v. Haxthausen war damals bei Fried. Wilhelm IV. in Gunst gekommen und von ihm nach Berlin berufen worden, um die agrarischen Verhältnisse der verschiedenen Provinzen zu erforschen. Seine Schwester ist die mehrfach genannte Freifrau Anna von Arnswald, Gattin von August von Arnswald.

14) Karl Lachmann, Prof. der Philologie in Berlin, geb. 1793 in Braunschweig, gest. 13. März 1851. Vgl. Jokab Grimms Rede auf ihn, Kl. Schr. 1, 145 ff.

siehst Du, daß der Gedanke mit der Berliner Akademie nicht auszuführen ist, weil sie so ängstlich sind, daß sie selbst das hindern, wozu einer berechtigt ist. Diese Schleifen- und Eichenlaubsregierung ist mir oft ordentlich zuwider." Wenn eine Berufung nach Berlin damals noch nicht zustande kam, so lag dies hauptsächlich an Friedrich Wilhelm III., der mit Rücksicht auf seinen Schwager Ernst August von Hannover keinen der Göttinger Sieben nach Preußen haben wollte, während Kronprinz Friedrich Wilhelm, der sich lebhaft für die Brüder Grimm interessierte, sie gern nach Berlin gezogen hätte. Dies kommt in einem Brief Lachmanns, der den Rat gab „nicht alle Aussichten auf Preußen aufzugeben", an Dortchen Grimm vom 19. April 1838 deutlich zum Ausdruck: „Ist es nicht ein Jammer, daß unser Herr alt und schwach ist, und nicht immer selbst und nicht immer unbefangen regiert? — Unser Kronprinz weiß es freilich, und außerdem interessiert er sich speziell für Jacob und Wilhelm: Aber wenn er nichts vermag — und leider vermag er oft nichts in Sachen, die ihm auch ans Herzen gehen — was kann man da hoffen?" Am 12. Oktober schreibt Wilhelm an Jacob: „Der König von Preußen soll jetzt den Vogel Strauß machen. Von Dingen, die ihm fatal sind, will er nichts hören und der Minister hat Noth eine Entscheidung für die geringfügigsten Dinge zu erlangen. Damit trifft zusammen, was Arnswaldt erzählte, Canitz habe ihm auf die Frage, was er glaube das geschehen werde, geantwortet „gar nichts". Ähnlich hatte Jacob schon im August 1838 an Wilhelm geschrieben: „Ich denke mir nicht, daß aus einer preußischen Berufung sobald etwas wird, wenn sie (Bettina von Arnim) den Minister auf ihre Weise drängt, so vertröstet der sie mit Fristen, die gar nichts bedeuten, um sie sich vom Hals zu schaffen. Also wirds ohnehin bei unserm Plan bleiben."

Interessant ist es, daß Bettina von Arnim, die Frau ihres verstorbenen Freundes Achim von Arnim, die sich lebhaft für eine Berufung der Brüder Grimm nach Berlin eingesetzt und auch versucht hatte, dieselben in Weimar unterzubringen, sogar einer Übersiedelung nach Paris das Wort redete, wo sich Michelet[15]) und Dubois[16]) für eine Berufung der Sieben nach Frankreich interessierten. Aber es ist begreiflich, daß ein solcher Vorschlag wenig Eindruck auf Jacob und Wilhelm machen konnte, wie ein Brief Wilhelm's an Jacob vom 15. August bezeugt: „Ich lege auch den Brief der Bettina bei,

---

15) Vgl. Freundesbriefe von Jak. u. Wilh. Grimm. Hrg. v. Reiferscheid (Heilbr. 1878) S. 248.

16) Paul François Dubois, geb. 1785 in Rennes, gest. 16. Juni 1874 in Paris, Generalinspektor des Unterrichts, 1831—48, Deputierter der Kammer.

der einen abenteuerlichen Plan enthält. Ich habe ihr geschrieben, daß sie mich bis Mitte September hier finden werde und daß wir bei dem einmal gefaßten Plan, den sie aus Deinem Brief kenne, beharren wollen. Es geht bei ihr gleich ins Blaue und die Wolken hinein, darin hat sie einige Ähnlichkeit mit dem Clemens (Brentano)!" Tatsächlich hatte der Sekretär der Deputiertenkammer in Paris Herr Dubois, der Ende Juli 1838 Wilhelm Grimm in Göttingen aufgesucht und auch mit Dahlmann verhandelt hatte, in der Kammer den Antrag stellen wollen, die Göttinger Sieben in Frankreich anzustellen, wie Wilhelm am 20. Juli von Göttingen aus an Jacob berichtet. Wie Jacob darüber dachte, hat er in einem Brief vom 27. Oktober an Dahlmann ausgesprochen: „Um das Geheimnis von Dubois wußte Bettina schon vor Müller, und hat auch zu Weimar mit ihm darüber geredet. Was kann aber aus der Sache werden? Das würde ja alle unsere Arbeiten bis auf die frühsten Erinnerungen lähmen und tilgen, wenn wir dem Vaterland entsagen wollten! Zu Berufen scheut sich auch Louis Philippe, wenigstens verlangt er erst Sicherheit des Kommens. Uns könnte höchstens die Form des Rufs nützen, von Annehmen ist keine Rede, so kräftig auch Bettina dazu rieth." Ebenso äußerte sich Wilhelm in einem Brief an Jacob vom 12. Oktober: „Dubois ließ schon hier so etwas merken und äußerte, er habe schon früher einen Antrag wegen einer Berufung nach Paris machen wollen. Alles was uns lieb ist, würde untergehen, wenn wir das annähmen: wie könnten wir je Deutschland verlassen? Dazu kommt, daß alle Verhältnisse dort unsicher sind und für Deutsche zumal unerträglich."

Neben Hamburg und Berlin interessierte man sich in Marburg ernsthaft für eine Berufung der Brüder an die dortige Universität. Aber ein vom Vertreter der Universität eingebrachter Antrag in der Ständeversammlung wurde von dem Vertreter der Regierung abgelehnt. Darauf bezieht sich wohl eine Stelle in einem Brief Jacobs an Wilhelm vom 11. Januar 1838: „Daß hier die Stände in Bezug auf uns eine Initative ergriffen haben, wird den Prinzen gerade abhalten darauf einzugehen." Daß, wie Jacob in dem oben erwähnten Brief an den Freiherrn von Laßberg andeutet, neben Hamburg und Berlin auch Kassel sich für die Brüder interessierte, dafür ergeben sich aus dem Briefwechsel keinerlei Anhaltspunkte. Etwas verbittert schreibt Wilhelm am 27. April 1839 an Lachmann: „Es schmerzt mich tief, daß ich auch in meinem Vaterland keine Stätte finden soll, aber über den Ärger bin ich hinaus." Erst später, als das Angebot der Leipziger Verleger Hirzel und Reimer, ein deutsches Wörterbuch herauszugeben, an sie herantrat, be-

faßten sie sich mit dem Gedanken, unabhängig von jedem Staatsamt Kassel als dauernden Wohnort zu wählen. In diesem Sinn schreibt Jacob am 6. April an Wilhelm: „In der Stimmung, in der ich gegenwärtig bin, ist mir der Gedanke an sich recht, von jedem Staatsdienst unabhängig zu seyn.“ Zuvor aber, ehe sie sich endgültig dazu entschlossen, tauchte ein Plan auf, der fast greifbare Gestalt annahm und ihn wegen der Inangriffnahme des Wörterbuches sehr vorteilhaft erscheinen ließ: nach Leipzig überzusiedeln, dort am Orte der Verleger am Wörterbuch zu arbeiten und gleichzeitig an der Universität Vorlesungen zu halten.

In einem Brief vom 26. Mai 1838 aus Kassel an Frau von Arnswaldt spricht Wilhelm von dem Plan, nach Leipzig überzusiedeln, wohin sich auch Dahlmann gewandt hatte: „Ich war anfangs willens nach Marburg oder hierher zu ziehen, aber die Gesinnung, die der Kurprinz gezeigt hat und deren sich ein anderer hoher Herr nicht zu schämen brauchte, hat mich davon abgebracht. Es ist am verständigsten, wenn wir nach Leipzig gehen, wo sich wenigstens das Wohlwollen der Menschen nicht zu verbergen braucht. Jacob wird in einigen Wochen hinreisen und eine Wohnung suchen; vor ein paar Monaten wird es indessen nicht möglich seyn, Göttingen zu verlassen.“ Dieser Plan wurde sehr ernstlich erwogen, doch wollte man die Entscheidung von einem Besuche Jacobs in Leipzig abhängig machen. Am 28. April schreibt Wilhelm aus Göttingen: „Schlemmer (Inhaber der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung) hat sich sehr freundschaftlich erboten, uns bei dem Abzug behilflich zu seyn. Ein Frachtwagen zu 40 Centner mit 4 Pferden wird nach Leipzig circa 280 Th. kosten. Was wir hierlassen, Meubles u. Bücher, will Schlemmer aufbewahren.“

Während der Monate Juni und Juli unternahm Jacob Grimm eine längere Reise nach Würzburg, Bamberg, Kissingen, Nürnberg, Erlangen, Leipzig, Dresden, Jena und Weimar, um aus eigener Anschauung sich ein Urteil über die für sie etwa in Frage kommenden Orte bilden zu können. Der Eindruck, den er von Leipzig gewann, war nicht günstig, sodaß sein Entschluß fest stand, nicht dorthin überzusiedeln. Er schreibt darüber Wilhelm seine Ansicht in zwei Briefen aus Leipzig vom 13. Juli 1838: „Es wird mir alle Freundschaft und Ehre angethan, doch ist der Haupteindruck, den die Stadt auf mich macht, ungünstig, sie ist mir zu vornehm, mit der Ausdehnung der Vorstädte zu groß, voll Staub und Geräusch. Die Universität hat ihren eigenthümlich sächsischen Zuschnitt, der uns nicht recht gefallen kann. Dazu kommt, daß gerade aus Dresden ungünstige Nachrichten für Dahlmann eingelaufen sind; man scheint weniger als je geneigt ihn hier anzustellen. Welche Aussichten bleiben uns

demnach übrig? Was sollt ihr über die weiten Berge und Thäler hierhier ziehen? Die Wohnungen sind theuer, und die wir für leidliches Geld haben könnten, weder hübsch noch bequem. Gestern in größter Mittagsglut besah ich eine, die eine Viertelstunde vom Thor abliegt, da müßten die Kinder jeden Tag in die Schule fahren, und nun gar im Winter, vier kleine Stuben und ebenso viel Kammern, und dafür 150 Thlr. Alles alt tapeziert mit schlechter Treppe.

Ich stimme dafür, daß wir nach Cassel ziehen, wo zwar manches mir zuwider ist, die alte Gewohnheit aber auch vielen Reiz hat, auch ist da Dortchen mit den Kindern am ersten eingewöhnt. Ich hoffe, daß wir für Michaelis eine passende Unterkunft finden. Heidelberg liegt auch weit und nicht wohlfeil. Den Sitz einer Universität halte ich für uns weniger nöthig; will man uns berufen, so können wir von jedem Ort uns einfinden, ich hoffe auf günstigen Ausgang des Prozesses, dann dürfen wir es in einiger Ruhe abwarten. Ich wünsche daß wir eine angenehme Wohnung finden, und für ein Jahr lang brauchen wir die größere Ausgabe nicht zu achten, wir ersparens am Zug. In Hoffnung eurer Einstimmung habe ich einliegend dem Luis geschrieben. Mein Entschluß scheint mir in unserer Lage der vernünftigste und ratsamste."

Am Schluß des zweiten Briefes vom gleichen Tag heißt es: „Es wurde mir schwer, meinen gefaßten Entschluß Reimer und Hirzel zu eröffnen und den vielen Einwänden zu begegnen, sie meinen es alle ehrlich und freundschaftlich. Doch glaube ich den rechten Weg einzuschlagen." Während Wilhelm Grimm am 2. April 1838 noch für Leipzig eintrat, war er nun ganz davon abgekommen. Damals schrieb er an Jacob: „Nach Leipzig zu gehen, dagegen habe ich gar nichts, es ist mir lieber als Cassel, auch lieber als Eisenach u. Gotha. Ich halte es für einen Irrthum, wenn man glaubt, in einer kleinen Stadt stiller und zurückgezogener leben zu können, gerade in diesen sind Bekanntschaften nicht zu vermeiden u. es hält nur schwerer sich davon los zu machen, als in größeren. In den Leipziger Vorstädten und Gärten soll man billige und stille Wohnungen haben können." Aber am 17. August schreibt er: „Ich sende Dir hier einen Brief, worin man bestimmt sieht, wie die Sachen in Berlin stehen, etwa wie in Sachsen. Wir wollen ruhig unser Schicksal abwarten." Neben Leipzig waren noch andere Städte, wenn auch weniger ernsthaft, in Betracht gezogen worden. So schreibt Wilhelm am 23. März 1838 an Jacob: „In Marburg und jedem Universitätsort wird man uns Schwierigkeiten machen. Hanau ist zu weit und wegen der Nähe von Frankfurt u. aus andern Gründen mir zuwider. Dort würde man die Liberalen abzuweisen haben, die sich ohne Zweifel herandrängen. Es bleibt

Eisenach, Gotha oder Cassel, wo Ärzte, Gymnasium für die Kinder und Bibliotheken sind. Dortchen (Grimm) wird sich an einem fremden Orte, ohne alle Bekannten, gewiß unheimlich fühlen, mehr noch als sie gleich einsieht, u. es wird nicht fehlen, daß neue Bekanntschaften gemacht werden, die so gut ihr unbequemes haben werden wie alte."

Daneben kamen wohl auch Heidelberg, Breslau, Jena in Frage. „Mir liegt noch immer", schreibt Wilhelm am 19. Juni 1838, „in Gedanken, daß Heidelberg der beste Ort für uns sey, falls wir, was doch allerdings Vorzüge hat, auf einer Universität wohnen wollen. Wir würden sogar nach allem, was ich von Leipzig höre, dort noch eher Vorlesungen halten können u. daß ein wissenschaftlicher Mann wie Nebenius [17]) dort Minister ist, bleibt ein günstiger Umstand. Wären wir so glücklich unsern Prozeß zu gewinnen, was von der Entwicklung des Zustandes in Hannover zum Theil wenigstens abhängt, so könnten wir für immer dort bleiben, in Leipzig doch nicht, wo die Theurung, wegen beständiges Zudrangs, sich wahrscheinlich noch steigert." In Breslau war Professor Wachler [18]), der frühere Lehrer der Brüder Grimm aus der Marburger Zeit, gestorben. Am 30. April 1838 schreibt Wilhelm an Jacob: „Ritter sagte mir, er habe bei Wachlers Tod gleich an uns gedacht, aber es hätte doch nichts daraus werden können, weil Unterholzer schon lange die Expectanz auf die Stelle habe u. sie in der That schon verwaltet", ferner am 8. August: „Mir ist bei einer Berufung nach Breslau ein lästiger Gedanke, daß andere dort sich eifrig um die Stelle bewerben, u. wir also in jedem Falle mit ungünstigen Augen dort angesehen werden, auch daß wir vielleicht Hoffmann (von Fallersleben) in den Weg treten, ist mir zuwider." Ebenso war die Neigung für Jena nicht allzugroß. „Schon in diesem Winter nach Jena zu ziehen", schreibt Wilhelm am 23. August, „scheint mir unpassend, zumal auch ungewiß ist, ob Dahlmann länger dort bleibt. Auch scheint es mir, daß wir in Cassel zurückgezogener leben können."

Bei näherer Überlegung schien den Brüdern Grimm Kassel der geeigneteste Wohnort zu sein, zumal sie mit dem Gedanken umgingen, nach der Übernahme des deutschen Wörterbuches möglichst ohne Amt nur ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu leben. Schon im Frühjahr 1838 hatte Wilhelm an Jacob geschrieben: „Ich fühle so gut wie Du was Cassel unangenehmes hat und empfinde es nicht minder als Du. Indessen haben wir

---

17) Karl Friedrich Nebenius, geb. 29. Sept. 1870 zu Rhodt bei Landau, gest. 8. Juni 1857 in Karlsruhe, seit 1838 Präsident des Ministeriums des Innern.

18) Joh. Friedr. Ludw. Wachler, geb. 1767, Prof. der Geschichte und Literatur in Marburg, seit 1815 in Breslau, gest. 4. April 1838.

doch nahe Verwandte da, nicht wenige, die es gut meinen, u. ich glaube, die Zurückgezogenheit, die wir nöthig haben, wird bald gewonnen seyn. Selbst der Gedanke, daß ich im Vaterland bin, hat mir noch Gewicht. Wenn ich alles überlege, so scheint es mir noch das beste. Mein sehnlicher Wunsch ist, mit Dir vereinigt zu seyn, u. Dir wird es auch eine große Erleichterung seyn. Entscheide Du nun, willst Du, daß wir Ostern aufbrechen u. den Verlust nicht achten, so miethe eine Wohnung, mir ist nur an Sonne und dem nöthigen Raum gelegen. Meinst Du, daß wir erst Johanni aufbrechen, so suche zu Ostern das Logis, dann wird mehr Auswahl seyn, als jetzt. Gehen wir nach Eisenach oder Gotha, so wird es vor Jahonni nicht wohl ausführbar seyn."

Am Ende seiner Reise schreibt Jacob aus Jena am 25. Juli 1838: „Ich freue mich auf die Ruhe nach so vielem Umtreiben, in Cassel wollen wr dann weiter überlegen, das Verfahren des Kurprinzen mit den Landständen scheint unvorsichtig und kann zu übeln Händeln führen; ich denke, uns wird er ruhig da wohnen lassen." Und nach seiner Rückkehr nach Kassel erhält er am 8. August von Wilhelm die Nachricht: „Gottlob daß Du gesund bist. Dortchen wird nun in diesen Tagen nach Cassel kommen und das nöthige wegen der Wohnung verabreden." Diese fanden die Brüder Grimm in dem Erdgeschoß des Böttnerschen Hauses, welches sie bereits früher bewohnt hatten, wo bis Oktober ein Oberstleutnant von Haynau gemietet hatte, dem man gekündigt hatte. Da die Göttinger Wohnung am 5. Okober geräumt sein mußte und die Kasseler Wohnung erst Mitte Oktober frei wurde, wohnte die Familie Grimm bis zu ihrem Abzug aus Göttingen in dem Hause des ihr befreundeten Professors Hugo. Am 19. September schreibt Wilhelm an Jacob: „Grätzel (der Hausbesitzer) hat mir angekündigt, daß in der ersten Oktoberwoche die Wohnung geräumt werden müsse. Wir werden also bald die große Arbeit anfangen u. dann zu Hugo ziehen. Die Kinder zu sich zu nehmen, hat sich Pfarrer Sander (in Geismar) erboten und vielleicht nehmen wir's an." Am 22. September berichtet er: „Herr Schlemmer hat mir sehr zuvorkommend Leisten zum Einpacken der Bücher angeboten, auch Kasten usw. will er anschaffen. Künftigen Montag wird also die Zerstörung Jerusalems beginnen. — Hugo läßt schon die Wohnung für uns einrichten. — Auch Ranke, der den Tag mit seiner ganzen Familie verreist, hat uns das leere Nest angeboten. Das Auditorium haben wir schon geräumt u. die Bänke dem Syndikus Oesterly wieder ins Haus fahren lassen." Und am 25. September: „Ich will Dich nicht mit den Unterhandlungen belästigen, die ich mit Grätzel gehabt habe, um bis zum Abzug in dem Logis zu bleiben. Ich habe ihm zu-

letzt erklärt, daß ich bis zum 5. Oktober Abends die Wohnung würde geräumt haben, das ist hier gesetztlich, wie ich nach den eingezogenen Erkundigungen erfahren habe. Wir können bevor Hainau geräumt hat, nicht die Sachen abgehen lassen, u. wie ich vermuthe, wird er bis zum 13. Oktober bleiben. Ich habe also Hugos Anerbieten dankbar angenommen. Ein Theil unserer Sachen wird in dem Auditorium geborgen, die Bänke und die Catheder habe ich zu Osterley schon wegbringen lassen." Am 1. Oktober: „Wir sind eben mitten in voller Arbeit, u. die Flur unten steht voll Kisten und Kasten. — Übermorgen, wo nicht schon früher, ziehen wir zu Hugo. Er hat uns schon heute überaus freundschaftlich das Essen zu schicken sich erboten, es wurde aber noch nicht angenommen. Ich befürchte auch das Wetter wird bis dahin nicht anhalten." Am 12. Oktober meldet Wilhelm, daß man mit dem Einpacken und den übrigen Anstalten zum Abzug fertig sei, daß sie aber mit Einladungen sehr geplagt würden, am 15. Oktober, daß sich das Aufladen wegen eingetretenem Regen verzögert habe: „Es ist ein Mißgeschick, in das wir uns auch fügen müssen. Aus dieser Verzögerung wird wenigstens der Vortheil erwachsen, daß die Wohnung dort völlig im Stande ist." Endlich konnte er melden, daß die Sachen am 15. Oktober in Göttingen abgehen und am 16. dort eintreffen würden. Sie trafen indessen erst am 18. Oktober dort ein.

Am 27. Oktober konnte Jacob Grimm Dahlmann mitteilen: „Endlich ist Wilhelm mit den Seinigen hier. Zuerst am 17. traf Dortchen mit den Kindern, in heftigstem Regenwetter ein, am folgenden Tag drei große Packwagen mit den Sachen, Sonntag den 20. Wilhelm mit Luise Eschwege. Und Sonntag Morgen war auch gerade Bettina (von Arnim) angelangt, sie ah, daß wir mitten im Auspacken und Ordnen steckten und verweilte bloß den Sonntag und Montag, will aber in drei Wochen von Frankfurt zurückkehrend, länger bleiben. Aber ein Vorfall war inzwischen eingetreten, der größere Gefahr hätte bringen können, als es gottlob der Fall war. Ein schwerer Ofenstein stürzte auf Dortchens Fuß beim Einräumen, und Anfangs schien eine Zehe gebrochen, nun mußte die Arme, deren Gegenwart fast überall nöthig war, sechs ganze Tage ungeduldig zu Bette liegen; sie kommt aber doch mit einer bloßen Quetschung davon, und nichts ist entzwei. Mich hat in dieser Woche das Auspacken und Ordnen meiner Bücher, wenigstens des größten Theils, so ermüdet, daß ich nichts anderes thun und denken konnte. Dazwischen fehlt es nicht an einer Menge von Besuchen und Abhaltungen, was sich aber bald legen wird." Und Wilhelm meldete am 30. Oktober Dahlmann: „Endlich ist soviel Ordnung hergestellt, daß ich Ihnen liebster Dahlmann,

wieder einmal schreiben kann. Es war mir wohl, als ich die Gränze erreicht hatte, die ich wahrscheinlich sobald nicht wieder überschreite, und die dicke hannöversche Luft verließ, obgleich auch hier keine angenehme weht. — — Bis Münden begleitete mich Weber, Müller, Ritter, Ranke, Schneidewin und Lautsch, wo wir noch gemeinschaftlich zu Mittag aßen. — — Zum erstenmal wohne ich Parterre und habe wenigstens den Vortheil, daß ich Freunden die Hand aus dem Fenster reichen kann." Jacob bewohnte die beiden Parterrezimmer rechts vom Eingang, Wilhelm die gegenüberliegende Zimmereihe nach der Georgenstraße hin. Über die in Kassel gemeinsam mit Jacob verbrachte Zeit berichtet Wilhelm am 20. Februar 1839 Professor Lachmann: „Ich wohne wieder in dem alten Hause in der Bellevue, nur diesmal parterre, dafür können Sie mir, wenn Sie einmal hierher kommen, gleich ans Fenster klopfen. An den Steinkohlengeruch, das ewige Trommeln habe ich mich bald wieder gewöhnt, aber auch an dem freien Himmel, der reinlichen Straße und dem wohlbekannten Geläute der Glocken erfreut. Die ruhige Muße, die ich lange nicht gehabt habe, thut mir wohl, und selbst daß ich einen Theil des Tages dem Wörterbuch widme, drückt mich nicht."

Schon am 18. Dezember 1837 hatten einige Marburger Freunde sich zusammengethan und Wilhelm Grimm eine ansehnliche Geldspende übersandt mit einem Schreiben, in welchem es hieß: „Eine kleine Anzahl hiesiger näherer Freunde und Bekannte der Brüder Grimm beeilt sich, in dem Gedanken, daß die neuesten unglücklichen Vorfälle unter andern auch eine augenblickliche pecuniäre Verlegenheit ihnen hätte bereiten können, anliegend eine kleine Summe zu übersenden mit dem herzlichen Wunsch und der Bitte dieselbe so freundschaftlich anzunehmen als sie abgeschickt wurde." Wilhelm schreibt dazu an Jacob: „Es abzuweisen würde nicht recht seyn. Ich habe einliegenden Brief an Julius Müller[19])) geschrieben und bitte Dich, wenn Du damit übereinstimmst, ihn abzusenden." Hierauf antwortet Jacob am 25. Dezember: „Ich dachte mir, das Geld sei von der K. (Kurfürstin) und Marburg nur ein Vorwand; indessen habe ich Deinen Brief, der die nöthige Aufklärung herbeiführen wird, abgehen lassen. — Mit Geld ist uns wahrlich jetzt noch nicht zu helfen, sondern nur mit der beruhigenden Versicherung, daß wir auch in den Augen anderer recht gehandelt haben, mit Trost und Rath für die Zukunft. Ich ver-

---

19) Bruder von Ottfried Müller, geb. 10. April 1801 in Brieg, 1834 Prof. d. Theol. in Göttingen, 1835 in Marburg, 1839 in Halle, wo er 27. Sept. 1878 starb.

kenne nicht all die Freundlichkeit und Güte in Klenze's[20]) Brief, doch der Ton darin ist mir zu vornehm; es mag so seine Art oder Scheu sein, sich in Briefen freier auszulassen, aber er mußte vor allen Dingen sagen: Ihr habt Recht, und konntet nicht anders. Alle übrigen Parteimeinungen und Hindernisse werden sich schon geben. So aber könnte man sich denken, er tadle in der Hauptsache unsern Schritt und suche uns aus einem Hinterhalt oder Nebenwege zu helfen. Von Savigny habe ich heute einen offeneren, schöneren Brief, wiewohl er auch nicht ganz frei von jener Tendenz scheint. — Auch darin sind dieselben warnenden Bitten. Unnöthig, weil jetzt noch keine Geldnot ist. Wäre sie da, so scheint es mir hart, edelmüthig dargebotene Hilfe zu verschmähen. Was kann es mir und meiner Gesinnung schaden, daß sich Parteileute einmengen?" Am 31. Dezember kommt Wilhelm noch einmal auf das Marburger Anerbieten zurück und begründet die Annahme: „Das Marburger Erbieten habe ich, nach einem recht herzlichen Briefe von Julius Müller, worin er versichert, daß es nur von dem engsten Kreis unserer Freunde, und sonst niemand davon wisse, unter der schon früher ausgedrückten Bedingung angenommen; es war mir unmöglich es abzuweisen. Ich gestehe es rührt mich am meisten, denn das sind alle keine reichen, nicht einmal wohlhabende Leute, die bloß aus Liebe es thun."

Kurz darauf hatte sich auch in Hamburg ein Kreis von Freunden gebildet, welche den Brüdern Grimm einen ansehnlichen Geldbetrag anboten. Wilhelm schreibt darüber am 6. Januar 1838 an Jacob: „Wir haben nun auch das Erbieten der Hamburger angenommen; es war abermals deshalb ein Brief angelangt. Dr. Cords[21]), der in diesen Tagen hinreist u. dort bleibt, u. dessen Vater sich der Sache besonders angenommen hat, will die Summe annehmen u. verwalten; zunächst will er einem jeden einen Wechsel von 500 Thlr. senden. Wir sind also für die erste Zeit gesichert." Das Angebot, welches insgesamt eine Zeichnung von 5000 Thalern für die Göttinger Sieben enthielt, war zum ersten Mal, wie Wilhelm am 31. Dezember berichtet, abgelehnt worden. Die Summe schien sich inzwischen noch erhöht zu haben. Denn am 8. Februar 1838 teilt Jacob Wilhelm mit: „Vor einigen Tagen schrieb mir Pfeiffer[21]), daß er 1500 Thlr. an mich zu zahlen beauftragt sei, ich habe indessen das am 30. Januar von Hamburg deshalb abgesandte Accreditif zur Stunde noch nicht empfangen, das sich irgendwo verirrt haben muß. Bis dahin unterbleibt die Auszahlung." Und am 14. Februar fragt er wieder an: „Sollte der Hamburger

20) Clemens Aug. Karl Klenze, geb. 1795, 1826 Prof. der Rechte in Berlin, gest. 14. Juli 1838.

21) Bankier Karl Pfeiffer, wohnhaft am Königsplatz in Kassel.

Wechsel in unrechte Hand gerathen sein, weil er ausbleibt?" Gleichzeitig fast mit der Hamburger war in Bremen durch Bürgermeister Smid[22]) eine Sammlung eingeleitet worden, über die Jacob am 8. Februar an Wilhelm schreibt: „Das Bremer Geld scheint zwar hauptsächlich für uns bestimmt, doch habe ich nichts gegen die Austheilung unter alle."

Auch die Kurfürstin Auguste, die Gemahlin des Kurfürsten Wilhelm II., die den Brüdern Grimm von jeher herzlich zugeneigt war, ließ es sich nicht nehmen, die Brüder durch eine Ehrengabe zu unterstützen. Darüber schreibt Jacob am 8. Februar 1838 an Wilhelm: „Am Montag aß ich mit Luis bei der K. Sie nahm den Luis unter einem Vorwand beiseits und händigte ihm versiegelt 50 Friedrichsd'or für uns ein, wofür sie weder mündlich noch schriftlich Dank erwarte. Wir können nicht ausschlagen, was mit so feiner Art geboten wird. Dies Geld habe ich also. Ferner hat mir Savigny vorgestern eine Anweisung auf 500 Thlr. geschickt, ich will ihm antworten, daß ich sie jetzt noch nicht einlöse, sondern für den Nothfall aufhebe. Tritt dieser nicht ein, so soll sie zurück. Mir ist so zu Mute, daß ich leichter das annehmen kann, was durch die Unterzeichnung vieler kommt, als was von einem. Ich wußte erst nicht den klaren Grund für das Gefühl; glaube aber nun es rührt daher: was viele auf einmal thun ist eine Art Opfer, das sie der Sache bringen, was aus einer Hand fließt, hat mehr die Natur des Almosens. Darum hatte S(avigny) unrecht, der Subskription auszuweichen, wenigstens macht ers uns schwerer dadurch. Ich hatte ihm vorigen Monat aufrichtig geschrieben, daß ich bei ihm einigen Rückhalt finde, er biete mir die Hand nicht recht aus der Mitte, sondern aus einer Seitenthür. Darauf erwidert er nun so liebevoll, ich will ihm diese Tage wieder schreiben. — An Geld ist also jetzt noch keine Noth für uns, sie kann aber kommen." In einem Brief vom 2. Januar 1838 kommt Jacob auf die nicht zustande gekommene Berliner Subskription zu sprechen: „Ich begreife die peinliche Ängstlichkeit der Berliner nicht, was wir gethan haben, liegt offen und klar, daß eigentlich keine Rede davon sein sollte. Im Annehmen des Leipziger Wechsels macht mich nun auch Dahlmanns Brief wieder irre, der von jeder Weigerung abräth und selbst angenommen hat. Die Anbietenden sind lauter ehrliche Leute; auch bei der Hamburger Selbstkription gestatten meine ich Sievekings[23]) und anderer Namen unbedenklich die Annahme. Die Berliner

22) Joh. Smidt, Bürgermeister von Bremen, geb. 5. Nov. 1773 zu Bremen, gest. 7. Mai 1857, der Jakob Grimm 1814 in Paris im Hauptquartier der Verbündeten kennen lernte.

23) Karl Sieveking, geb. 1787, gest. 30. Juni 1847, seit 1820 Syndikus in Hamburg und Gesandter am Bundestag.

haben einen zu vornehmen Widerwillen gegen solche redliche und an sich schöne Erbietungen ;so verdorben ist die Welt noch nicht, daß in Geben und Nehmen ein Unrecht läge."

Um den Göttinger Sieben die Sorge für die Zukunft zu erleichtern, war von Leipzig aus der sogenannte „Göttinger Verein" gegründet worden, der in allen größeren Städten vertreten war und den Zweck verfolgte, durch Aufbringung namhafter Summen die ihres Amtes Enthobenen von jeder Nahrungssorge zu befreien. An der Spitze des Leipziger Ausschusses standen namhafte Gelehrte, reiche Kaufleute und die Inhaber der angesehensten Verlage wie Karl Reimer, Salomon Hirzel, die Besitzer der Weidmann'schen Buchhandlung, Karl Wiegand u. a. m. Nach fünfjähriger Wirksamkeit, als alle Vertriebenen wieder in ein Amt gekommen waren, löste sich der Verein im Jahre 1842 wieder auf. Daneben erhielten die Göttinger Sieben von allen Seiten begeisterte Zuschriften und Adressen für ihr mannhaftes Verhalten, so die Brüder Grimm auch von ihrer Vaterstadt Hanau. Der österreichische Dichter Anastasius Grün (Graf von Auersperg) feierte in einem Neujahrsgruß des 1. Januar 1838 die unvergänglichen Verdienste Jacob Grimms um die deutsche Sprache und Geschichte.

Um die Beweggründe seines Handelns vor aller Welt offen darzulegen, schrieb Jacob Grimm kurz nach seiner Ankunft in Kassel seine Verteidigungsschrift „Über meine Entlassung", über deren Entstehung wir aus den Briefen Jacobs an Wilhelm nähere Einzelheiten erfahren. Am 2. Januar schreibt er an Wilhelm: „Ich hatte vor 8 Tagen angefangen, ganz für mich über die Sache etwas niederzuschreiben, was vielleicht gedruckt werden könnte. Nachher ist es wieder liegen geblieben, vielleicht nehme ichs wieder vor", und am 13. Februar: „Lieber Wilhelm, ich sende Dir den schon einmal erkündigten Aufsatz, welchen ich durch Albrecht an Dahlmann schicken will. Lies ihn durch, ändere und bessere, wo Du magst und kannst. Auf Deine und Dahlmanns Stimme soll es ankommen, ob er bekannt gemacht zu werden verdient. Mein Gesichtspunkt ist, daß es mir natürlich unpassend erscheint, über diese Dinge unsere innere Stimme auf das entschiedenste abzugeben; ich wünsche auch Ewalds Fragen gedruckt. Ich kann in einzelnen Dingen vielleicht etwas untreffendes sagen, wenigstens nicht das treffendste; das verschlägt nichts, wenn nur im Ganzen meine Rechtfertigung einleuchtet. Andere mögen andres herausheben. Ob es nütze oder schade: vermag niemand zu berechnen, soll es auch nicht thun, weil die Folgen überhaupt von unserm Handeln unabhängig sind. Ich würde die Bekanntmachung vermeiden, wenn irgend welche Aussicht wäre in G. zu bleiben, die scheint mir aber abgeschnitten, und mit unserer Ehre, wie ich

neulich schon sagte, unverträglich. Du hättest manches besser auszudrücken verstanden. Willst Du, so könnte es auch mit leichter Änderung unter unser beider Namen erscheinen. Bist Du entschieden dagegen, daß auch ich allein damit auftrete, so sag es offen und ich gebe Dir gern nach." Am 19. Februar fügte er hinzu: „Aus Dahlmanns Briefe siehst Du, wie schwer uns eine freie Vertheidigung gemacht wird. Um so unverhaltener, wenn sie überhaupt erschallen soll, muß unusere Sprache sein. Ich wollte daher daß Du darauf ausgingest, in meinem gewiß mangelhaften Aufsatze die Tinten (?) mehr zu erhöhen, als zu schwächen. Ich will Deine Censur und Änderung nach Leipzig mitschicken und D(ahlmann) kann auch urtheilen." Inzwischen hatte Wilhelm die Schrift durch die Verlagsbuchhandlung Dietrichs erhalten und schrieb nach flüchtiger Durchsicht am 15. Februar an Jacob: „Ich habe durch Dietrichs Deine Schrift erhalten, vieles darin finde ich sehr schön; u. sobald ich sie mit Bedacht durchgelesen habe, werde ich sie Dir mit meinen Bemerkungen zurückenden u. mich näher darüber äußern. — Ich halte es für gut, wenn Du eine Abschrift nach Berlin sendest. aber ich bitte Dich thue es nicht eher als bis ich Dir meine Bemerkung zugeschickt habe, weil ich wünsche, daß Du einiges danach änderst. Aber dann wird sie dort von Nutzen seyn. Du mußt mir nur etwas Zeit lassen."

Am 22. Februar sandte Wilhelm ein ausführliches Gutachten über dessen Verteidigungsschrift an Jacob: „Lieber Jacob, der Gesichtspunkt, den Du bei Deiner Schrift genommen, ist ganz der, welchen ich gewünscht habe, und Du hast nicht weniges schön und ergreifend ausgedrückt. Ich finde es natürlich, daß Du als der Verbannte allein redest; ich habe nur ein paar Worte zugefügt, damit auch ich öffentlich an der Gesinnung theilnehme. Mit meinen Zusätzen glaube ich den Eindruck verstärkt zu haben, wenn Dir einiges als Milderung erscheint, so geht das aus der Überzeugung hervor, daß wo der Gedanke scharf und treffend ist, der Ausdruck nicht bis auf die letzte Linie vorrücken, sondern es dem Leser überlassen bleiben muß, noch etwas mit der Phantasie auszufüllen, die Angst vor Überareibung mischt sich sonst bei ihm ein, und auch die Rede muß einen gewissen Hintergrund haben, wo sich die Farben verschmelzen. Einigemal habe ich durch einen Zusatz eine mögliche Mißdeutung abwenden wollen, ein andermal ein paar Worte geändert, die mehr in den Conversationsstyl als zu der würdigen zuversichtlichen Haltung passen, oder die, an sich untadelhaft, so oft in unserer Zeit gebraucht worden sind, daß sie erst einige Zeit ruhen müssen. Wo ich auf die Gesinnung der Menschen hindeute, bezieht es sich auf wirkliche Äußerungen, die ich vernommen habe, was ich z. B.p. 17 in einer Note

anführe, hat Blumenbach der Sohn geliefert. Ein Paar Stellen waren nicht klar genug, ich habe eine andere Fassung versucht, gleich der Eingang schien mir nicht ganz glatt. Urtheile selbst, ich habe alles mit Bleistift beigeschrieben und es läßt sich leicht auslöschen, oder überlaß Dahlmann die Entscheidung.

Inständig bitte ich Dich aber, was ich p. 29—33 durchstrichen habe, ganz auszulassen. Du gehst da von dem Einen Gegenstand, der das Interesse immer fest hält und an sich ergreifend genug ist, zu allgemeinen Betrachtungen über, die den Eindruck des besondern und Eigenthümlichen nach meinem Gefühle schwächen. Was Du sagst ist von allen wohlmeinenden Menschen längst gefühlt und auch schon gesagt, und muß nach ein paar Jahren practisch schon wieder anders gestellt werden. Deine Schrift ist ein historisches Document für alle Zeiten von gleicher Wahrheit. Diese immer nur allgemeine Berührung aller häckeligen Fragen ist Mißdeutungen aller Art ausgesetzt, Übelwollende können ohne Mühe etwas herausfinden und zu unserm Nachtheile daran drehen, und es sind endlose Erörterungen nöthig. Mag auch hier Dahlmann seine Meinung abgeben. Die Schrift, zumal in dieser eindringlichen Weise abgefaßt, wird großes Aufsehen machen, mehr als Du vielleicht denkst. Die Rothenkircher Geschichte[24]) ist ohne Zweifel das stärkste, weil sie Verachtung erregen muß; auch werden die hier in Göttingen beteiligten alles aufbieten, um ein Häckchen zu finden, an das sie sich halten können. Jetzt wäre auch erst die neue Erzählung in der Leipziger Zeitung zu berücksichtigen und das satirische vorsichtig auszudrücken; ich kann es auch nicht besser, und Du hast die Wahrscheinlichkeit für Dich, aber ich meine wir müßten nur Dinge sagen, denen nichts anzuhaben ist.

Und nun zum Druck. Gegen die Idee in ein Corpus habe ich schon dasselbe Bedenken geäußert, es gewährte nur den äußeren Vortheil wegen der Censur. Vielleicht ist in Hamburg der Druck möglich, dort gestattet man manches, was an andern Orten nicht könnte gesagt werden; ich sehe es aus den dortigen Zeitschriften. Wenn Du es geradezu an Prof. Graabe[25]) oder Wurm[26]) sendetest, oder an den Hauptpastor Strauch[27])

---

24) Vgl. dazu Ippel a. a. O. I, 348.

25) Otto Carsten Graabe, geb. 1805, gest. 14. Nov. 1873, seit 1833 Prof. am akadem. Gymnasium in Hamburg, 1840 Prof. d. Theol. in Rostock.

26) Chr. Friedr. Wurm, geb. 1803 in Blaubeuren, gest. 1. Nov. 1859 in Reinbeck bei Hamburg, seit 1833 Prof. am akad. Gymnasium zu Hamburg.

27) Hauptpastor an der Nikolaikirche in Hamburg, geb. 1785, gest. 1855.

u. sie bätest den Versuch zu machen. Ist nicht auch das Taubstummeninstitut in Schleswig censurfrei? Das muß D(ahlmann) wissen. Es müßte nur etwa von Berlin aus gedruckt werden und nicht durch das Land hier gehen. Wenn die Schrift gedruckt wird, so ist natürlich eine Rückkehr hierher nicht mehr möglich. Abzuwarten wäre die Entscheidung, die nicht lange ausbleiben kann, ob nicht das Grundgesetz muß hergestellt werden, was doch, wie die Sachen stehen, eine Möglichkeit ist.

Sollten alle Stricke reißen, so bleibt noch ein Ausweg. Wir machen einige Abschriften wovon ich selbst ein paar übernehmen will, und theilen die Schrift unsern Freunden mit zu weiterer Verbreitung. Wie leicht kann Blumer[28]) in Lübeck Abschriften machen lassen und diese nach Hamburg senden, Lachmann in Berlin, Heinrich Smidt in Bremen, Müller in Marburg usw. die Wirkung wird nicht so allgemein seyn, aber gewiß noch immer kräftig."

Hierauf antwortete Jacob am 28. Februar: „Lieber Wilhelm, ich danke Dir für Deinen letzten Brief, und für die Zusätze und Berichtigungen meines Aufsatzes, mit denen ich vollkommen einverstanden bin. Dir steht oft ein milderer und ruhiger Ausdruck zu Gebot. Ich habe nun alles gleich nach L. abgehen lassen, und wir wollen das weitere abwarten. Du hast auch darin recht, daß die politischen Betrachtungen lieber wegbleiben. Ein paar Dinge hätte ich noch geändert und zugefügt, wäre ich nicht durch Rankes Anwesenheit gehindert worden, denn ich wollte und durfte nicht länger damit zaudern."

Am 24. Februar sandte Jacob die Schrift mit den Verbesserungen und Zusätzen Wilhelms an Dahlmann nach Leipzig mit folgendem Schreiben: „Da kommt nun lieber Dahlmann, der angekündigte Aufsatz, von dem Sie vielleicht größere Erwartung hegen, als er nun befriedigen kann. Wilhelm hat noch verschiedene gute Correcturen angebracht, ich hoffe daß sich sein feines Blei am Rande nicht verwischt, an einigen Stellen habe ich es überzogen. Zu nochmaligee Abschrift hatte ich keine Muße und Lust. Es ist mir lieb, daß Wh. die letzte politische Betrachtung gestrichen hat; das werden Sie ohnhin viel gründlicher gewahrt haben. Was das übrige angeht, wiederhole ich Ihnen meine schon neulich ertheilte Vollmacht, frei damit zu schalten. Mir schien es wesentlich meine eigne individuelle Stimmung frei auszudrücken; es liegt mehr daran, daß gewisse Dinge eben herausgesagt wurden, als daß sie erschöpfend behandelt sind, namentlich gilt das von der Rothenkircher Sache,

28) Friedrich Blume, geb. 1797 in Hamburg, 1820 Advokat daselbst, 1831 Prof. d. Rechte in Göttingen, 1833 Oberappelationsrat in Lübeck, gest. 1843 als Prof. der Rechte in Bonn.

deren unverstellte Erwähnung allerdings anstoßen wird. Aber waren es denn nicht unsere innersten Gefühle, als sich die Begebenheit zutrug? Waren diese falsch? oder können sie es gewesen sein? Wh. verweist mich auf einen jüngst in der Leipziger Zeitung erschienenen Artikel, den ich mir nicht habe verschaffen können; berichtet er Factisches, so ändern Sie, wahrscheinlich thut ers nicht."

Dahlmanns Urteil über Jacob's Schrift ist vom 2. März datiert und lautet: „Ihre Schrift, liebster Jacob, ist nach meiner offenen Meinung vortrefflich, kraftvoll und aufrichtig warm und den Mann, der sie verfaßt hat, abbildend. Ich las sie gestern Abend, nachdem ich sie den Mittag erhalten, vor Dr. Haupt[29]) und dem Buchhändler Hirzel[30]), einem Schweizer, einem fein urtheilenden Mann; wir waren alle gleicher Meinung, alle betroffen und gerührt von ihr. Meine Frau dankt Ihnen noch ins Besondere dafür. Wilhelms Censuren trete ich aus voller Überzeugung bei, sie sind nothwendig, wo sie etwas abthun, damit das Werk erscheinen könne, sie enthalten aber auch sehr schätzbare Zusätze und eine Anzahl wichtiger Verstärkungen. Ich habe gar nichts geändert; denn selbst wo meine Ansicht ein wenig divergirt, halte ich mich nicht befugt mich vorzudrängen."

Große Schwierigkeiten machte die Unterbringung der Schrift. Sie wurde ebenso wie Dahlmann's Schrift von der Zensur in Leipzig nicht zum Druck zugelassen. Deshalb sandte dieser sie mit der seinigen, die weder in Altenburg noch in Stuttgart gedruckt werden konnte, nach Basel, wo sie in der Schweighauserschen Buchhandlung erschien und als verbotene Ware nach Deutschland eingeschmuggelt wurde. Wilhelm riet am 7. März, mit dem Druck noch zu warten, bis das Grundgesetz in Hannover wieder hergestellt sei, da er immer noch auf eine Möglichkeit hoffte, daß sie in Göttingen wieder in ihr Amt eingesetzt würden: „Es ist freilich fatal in der Schweiz drucken zu lassen, aber es ist nicht zu ändern. — Es wäre nur noch die einzige Frage zu bedenken, ob Du Deine Schrift willst erscheinen lassen, wenn das Grundgesetz hergestellt wird, was ich freilich bloß für eine Möglichkeit halte."

Die Möglichkeit in irgend einer Form die Vorlesungen an der Universität Göttingen wieder zu übernehmen, war verschiedentlich erwogen worden. Am 21. Februar berichtet Wilhelm

---

29) Moritz Haupt, geb. 1808 in Zittau, 1837 Dozent, 1841 Prof. der Phil. in Leipzig, 1853 Prof. in Berlin, gest. 5. Febr. 1874.

30) Salomon Hirzel, geb. 13. Febr. 1904 in Zürich, gest. 9. Febr. 1877 in Halle, Schwager von Karl August Reimer und Mitinhaber der Weidmannschen Buchhandlung, die 1853 nach Berlin verlegt wurde. Hirzel und Reimer waren Mitunterzeichner des Leipziger Aufrufs vom 9. Dez. 1837, der den Anstoß zur Gründung des Göttinger Vereins gab.

Jacob über einen solchen Versuch: „Eben war der Graf Winzingerode[31]) hier und nach einigen diplomatischen Wendungen und graziösen Äußerungen brachte er vor, er habe zwar keinen directen Auftrag, sondern nur als unabhängige, durch seine freundschaftliche Gesinnung gegen uns besonders befähigte Mittelsperson Veranlassung erhalten anzufragen, ob wir viere, unter einer Form, die uns ebenso wie der Regierung zusage, den Wunsch ausdrücken wollten unsere Vorlesungen wieder zu beginnen. Ich erklärte 1., daß ich nie und unter keiner Form einen Vorschlag machen, sondern nur auf einen mir gemachten antworten könnte, daß ich 2. alles gegen die Ehre betrachte, was nicht uns Sieben gemeinschaftlich betreffe, wir seyen alle in einer Lage, gleich unschuldig oder schuldig. Er meinte es würde mit Dir keine Schwierigkeit haben, allerdings aber mit Dahlmann u. Gervinus. Er behauptete, wenn das Land allgemein in eine Veränderung willige, so könnten wir uns wie neu berufen betrachten. Ich antwortete, daß ja überall die Gesinnung für das Grundgesetz sich ausspreche, selbst hier auf der Universität unter unsern Gegnern, die sich fügten, weil sie nicht den Muth hätten ihre Gesinnung zu äußern. Handle man anders als man denke, und würde die Sache unter äußerer Form durchgesetzt, so könnte ich doch nicht die sittliche Überzeugung gewinnen, das Land wolle das Grundgesetz wirklich nicht.

Als er mich im Gespräch fragte, ob ich gar keinen Gedanken hätte, wie die Sache herzustellen sey, so sagte ich ihm unter der ausdrücklichen Verwahrung, daß es kein Vorschlag sey, folgendes wäre eine Möglichkeit: Man möge den drei Verbannten anzeigen, daß kein Grund mehr da sey, der ihre Rückkehr hindere, dann den Mitgliedern der Societät der Wissenschaft, wie in Berlin, das Recht verleihen, Vorlesungen anzukündigen, u. die Societät veranlassen, Albrecht und Gervinus zu Mitgliedern ernennen. Wir würden dann als Privatpersonen (natürlich was sich von selbst versteht und was ich nicht erwähnte, unter Fortdauer unseres Gehalts) unabhängig von der Universität und der Regierung Vorlesungen anzuschlagen berechtigt, aber nicht verpflichtet seyn. Man müsse dabei auf unsere Ehre allein vertrauen. Ich wiederholte, daß dies kein Vorschlag sey, ein bloßer Gedanke, von dem ich nicht wüßte, wie ihn die andern beurtheilen würden."

Hierzu hat Wilhelm Grimm am 17. Juli 1840 folgenden Nachtrag geschrieben: „Winzingerode wußte, als ich ihn fragte, was er an meiner Antwort auszusetzen habe, am Ende nichts zu sagen als daß meine Ansicht überspannt sei und ich die Un-

---

31) Heinr. Levin Graf v. Wintzingerode, geb. 16. Okt. 1778, Württemb. Minister bis 1823, gest. 15. Sept. 1856.

möglichkeit verlange, daß die Regierung ihr Unrecht, wenn sie die Inconsequenz in Beziehung auf die sechs andern einsehe. öffentlich eingestehe und daß ich keine rechte Liebe zur Georgia augusta habe. Er bat mich beim Weggehen den Antrag, wenn er mir gemacht würde, zu überlegen; ich erwiderte, daß wir dazu längst Zeit gehabt hätten, da vor etwa 6 Wochen ein ähnlicher gemacht sei und schon damals von uns als unannehmbar sei betrachtet worden."

Iacob antwortete am 23. Februar 1838 auf diese Mitteilung: „Du thatest recht alles das abzulehnen, wovon Dein letzter Brief sprach. Wir können nur unter Bedingungen zurück, die uns niemand erfüllen wird, und sonst will ich nicht." Und am 4. März: „Ich glaube nicht, daß sich der Gedanke mit der Sozietät durchführen läßt; lehne also alles fest ab.

Auch der Senat wollte ich, hätte jenen Vorschlag nicht gefaßt, der uns nichts nützen, nur schaden kann, auch offenbar nur geschieht, um für die Universität im Publikum eine günstigere Stimmung hervorzubringen. Der ganze sittliche Eindruck, der unsere Haltung begleitet, würde geschmälert werden durch irgend eine Rückkehr."

Der Senat hatte eine Bitte an das Kuratorium beschlossen, alle Sieben wieder in ihr Amt einzusetzen. Dieses hatte geantwortet, man möge die Bitte unmittelbar an den König richten. Ein ähnlicher Antrag war von der Stadt ausgegangen. Aber mit Ausnahme von Albrecht hatte keiner der Sieben Lust, wieder nach Göttingen zurückzukehren, und Wilhelm hatte am 3. März an Jacob geschrieben: „Wir können unter den jetzigen Verhältnissen nicht wieder in Dienst treten, selbst wenn eine förmliche Ehrenerklärung folgte." Im gleichen Sinn hatte sich Dahlmann am 3. März ausgesprochen: „Wie die Regierung uns ehrenhaft wieder herstellen könne, ohne sich aller Ehren verlustig zu erklären und ohne selbst ihren politischen Sieg zu gefährden, begreife ich so wenig, als wie wir ohne öffentliche Ehrenerklärung mit Ehren zurückkehren können. — Nur mit eigner größester Schande könnte die Regierung unsere Ehre retten, und nur mit eigner Schande würden wir ohne solche vorangegangene unbedingte Ehrenretteung lesen können."

„Mir ist in der gegenwärtigen Stimmung Göttingen und der größte Teil der Menschen zuwider. Es kann mir leicht an einem andern Orte besser gehen und besser gefallen" schrieb Wilhelm damals an Jacob, und da sich mittlerweile auch die Aussichten für Berlin minderten, meinte Jacob: „Also wirds ohnehin bei unserem Plan bleiben." So zogen sie nach Kassel und warteten hier ruhig die weitere Entwicklung ab.

---